

Im Foltercamp (story von u_balls@yahoo.fr)

Thomas hatte sich freiwillig für das Camp gemeldet. Na ja, nicht ganz freiwillig, denn er wollte zu den Einsatztruppen, und da durfte nur hin, wer diesen „Härtetest“ bestanden hatte. Sie würden dort lernen, auch bei einer Gefangennahme dicht zu halten, hatte der Kompaniechef gesagt. Der Feind liefe nicht immer mit der Genfer Konvention unter dem Arm rum, und wir könnten uns das auch nicht leisten, hatte er vielsagend hinzugefügt. Man munkelte in der Kaserne, das die Rekruten im Camp das „verschärfte Verhör“ kennen lernen würden. Vom „Foltercamp“ war die Rede. Wo das Camp genau war, wußten sie nicht. Und den Angehörigen hatten sie mitteilen sollen, das sie für 4 Wochen wegen einer Übung nicht erreichbar sein würden.

Jetzt saßen sie hinten in einem Lastwagen auf dem Boden. Stockduster war es, denn sie durften ja nicht erfahren, wo das Camp war. Sie waren 20. Und sie hatten Angst. Keiner sagte ein Wort.

Nach Stunden auf Autobahn und Landstraße bog der Lkw offenbar in einen Feldweg ein; der Wagen schwankte und sie fielen fast übereinander. Dann blieb der Wagen stehen. Jemand riß von außen die Ladetür auf und schrie: „Alle runter vom Wagen, aber dalli!“ Sie taumelten aus dem Lkw, die Glieder vom langen Hocken noch steif und geblendet von dem plötzlichen Licht.

Als er wieder klar sehen konnte, sah Thomas, das sie am Rand eines großen Kasernenhofs waren. Ein Dutzend Fallschirmjäger standen rund um den Hof, mit Gewehren im Anschlag. Ein Offizier trat vor und schrie: „In einer Reihe antreten und stramm stehen!“ Sie stellten sich auf. „Willkommen im Camp. Ihr habt eine harte Zeit vor euch. Ihr werdet in den nächsten Wochen oft den Tag verfluchen, wo ihr euch zu den Einsatztruppen gemeldet habt. Wenn ihr's übersteht, werdet ihr richtige Männer sein. Wenn nicht ...“ Er sprach den Satz nicht zu Ende. „Ihr seid jetzt Gefangene und wir werden mit euch machen, was wir wollen. Verstanden?“

„Okay. Dann fangen wir an. Ihr habt jetzt gleich 90 Sekunden Zeit, euch auszuziehen und euch dort drüben an die Mauer zu stellen, mit dem Kopf zur Mauer, Beine gespreizt, Hände über dem Kopf. Die Klamotten laßt ihr hier liegen, die braucht ihr jetzt erstmal nicht mehr. Achtung, Fertig, Los, die Uhr läuft.“

Die 20 Mann begannen, sich die Kleider vom Leib zu reißen. Thomas knöpfte schnell sein Hemd auf, zog es aus, das T-Shirt über den Kopf. Er beugte sich runter, um die Schnürriemen seiner Stiefel zu öffnen. Den linken zuerst. Jetzt den rechten. Scheiße, er kriegte den Knoten nicht auf. Hätte er doch eine ordentliche Schleife gemacht. Er nestelte an dem Knoten. Die Kameraden neben ihm hatten die Stiefel schon längst aus, die Socken runter, die Hose. Thomas nestelte immer noch an diesem Knoten. Sein Nachbar, aber er sah das gar nicht, stand in Unterhose da und zögerte, auch noch dieses letzte Kleidungsstück abzulegen. Andere rannten schon nackt an die Mauer. Jetzt hatte sich auch der Nachbar die Unterhose runtergerissen und lief an die Mauer. Endlich ging der Knoten auf. Die Stiefel ausgezogen und die Socken. Thomas schwitzte. Er riß den Gürtel auf, knöpfte die Hose auf, zog sie zusammen mit der Unterhose runter. Jetzt war er nackt. In dem Moment, wo er loslaufen wollte, schrie der Offiziere: „Stopp, die 90 Sekunden sind um.“ Drei Soldaten rannten auf Thomas zu und umringten ihn. Er würde die Mauer nicht erreichen, als einziger. Die anderen standen nackt an der Mauer. Ihre Kleidung lag rund um Thomas verstreut.

„Du Versager“, sagte der Offizier und trat auf Thomas zu, „wir werden dir Beine machen, wo du dich nicht mal ausziehen kannst. Befehle werden befolgt, du Schwein. Und wer sie nicht befolgt, wird bestraft. Gebt ihm 50 Hiebe mit der Peitsche auf den Arsch.“

Zwei Soldaten griffen Thomas an den Armen und schleppten ihn an eine Seite des Hofes. Dort stand ein Bock, so wie man ihn im Turnunterricht zum Springen verwendet. Er mußte sich

drüber beugen, Sie fesselten ihm die Füße hinten und die Hände vorn an den Bock. Er konnte sich nicht mehr regen, und er hatte furchtbare Angst vor dem, was jetzt folgen würde.

Der Offizier schrie: „Ihr anderen, dort an der Mauer, ihr werdet jetzt hören was passiert, wenn hier jemand nicht gehorcht. Ihr werdet seine Schreie hören, aber sehen werdet ihr nichts, wenn ihr nicht selbst ausgepeitscht werden wollt. Gesichter zur Wand, verstanden?“ Er wandte sich an Thomas: „Und du wirst die Schläge zählen, wenn du dich verzählst oder zu leise zählst, fangen wir wieder bei 1 an, verstanden?“

Thomas konnte den Offizier nicht sehen. Er war so stramm angebunden, das er durch den Bock hindurch nur seine eigenen Beine sehen konnte. Dann hörte er die Peitsche pfeifen. Sie klatschte auf seinen nackten Hintern. Es traf ihn wie ein elektrischer Schlag. Seit er zwölf war, hatte ihm niemand mehr den Arsch versohlt, und der Vater war harmlos gewesen gegen diesen Peitschenhieb. Er biß die Zähne zusammen. Und dann rief er. „Eins.“ Der nächste Schlag. „Zwei.“ Noch einer. „Drei.“ Es tat grauenhaft weh. Wie sollte er 50 Schläge von dieser Sorte aushalten. Eine kurze Pause und dann wieder ein Schlag. „Vier.“ Beim zehnten Schlag traf eine Peitschenschnur seinen Sack, zwischen den gespreizten Beinen. Er schrie laut auf, zum ersten Mal. Dann: „Zehn.“ Wie sollte er das überstehen. Sein ganzer Hintern brannte wie Feuer. Und die Schläge gingen immer weiter. Ab dem zwanzigsten musste er jedesmal laut aufschreien, bevor er die Zahl rufen konnte. Tränen liefen ihm aus den Augen. „Lauter, oder willst du von vorn anfangen.“ „33, 34, 35.“ Es war furchtbar, aber es wurde auch nicht mehr schlimmer, während bei den ersten 20 Hieben jeder schmerzhafter war, als der vorige. Er würde es schaffen. Noch drei Mal traf die Peitsche seinen Sack und er brüllte laut über den Hof. „48, 49, 50.“

Es war vorbei. Sie banden ihn los. Er versuchte sich aufzurichten, aber seine Knie versagten den Dienst. Er fiel auf den Boden. „Aufstehen, du Sau. Du stellst dich jetzt zu den anderen.“ Er versuchte aufzustehen, fiel wieder hin. „Wird's bald?“ schrie der Offizier und einer der Soldaten zog ihm noch einen Peitschenhieb über den Rücken. Er raffte sich auf, und taumelte zu der Mauer, wo er sich neben die Kameraden stellte. Sein Arsch und sein Sack brannten noch wie Feuer. Aber er hatte es überstanden.

Sie mussten noch eine halbe Stunde so stehen. Dann durften sie die Hosen und die Stiefel wieder anziehen, sonst nichts. Die Hemden, Unterhosen und Socken blieben liegen. Sie wurden abgeführt in eine große Sammelzelle im Keller der Kaserne. Thomas musste den Kameraden erzählen, wie es gewesen war. Sie hatten seine Schreie gehört und nur mit Mühe vermieden, sich nach ihm umzugucken. Alle waren schockiert, wie hart es hier anscheinend zur Sache ging.

* * *

Am nächsten Morgen wurden sie zusammen aus der Zelle geholt und in eine Turnhalle geführt. In der Umkleide mussten sie sich ausziehen und dann nackt in der Halle antreten. Thomas schaute sich um. Außer dem Offizier, der ihn am Vortag hatte bestrafen lassen, und einigen Wachen sah er ein paar Stabsärzte in weißen Kitteln. „Der Größe nach aufstellen“, befahl der Offizier: „Hände hinter den Hals!“ Sie gehorchten. „Hört zu Männer. Ihr werdet jetzt ärztlich untersucht, denn wir wollen wissen, was ihr an Folter aushalten könnt, vor allem aber, was euch am meisten weh tut. Dafür werden wir euch an verschiedenen Stellen ein bisschen quälen. Ihr dürft sagen, wann es euch so weh tut, dass wir nicht mehr weiter machen sollen. Aber passt auf. Die Memmen, die zu früh halt schreien, müssen büßen. Wer bei einer Übung weniger aushält als der Durchschnitt der Männer, die bisher durchs Camp gegangen sind, kriegt dafür 10 Peitschenschläge auf den Arsch und 10 Elektroschocks in die Eier. Verstanden?“

Thomas war einer der größten, aber sechs Männer waren noch vor ihm dran. Immer wurden auf die andere Seite der Halle geführt, wo sie hinter einer transportablen Trennwand verschwanden. Was dort mit ihnen geschah, konnte Thomas also nicht sehen, aber er hörte manchmal ein Stöhnen oder unterdrückte Schmerzensschreie, gelegentlich schrie jemand „Stopp“. Vier der Männer vor ihm wurden nach der Untersuchung, die etwa 20 Minuten zu dauern schien, abgeführt, zwei mußten sich mit erhobenen Armen vor die Seitenwand stellen. Warteten sie dort auf die angekündigte Bestrafung?

Jetzt war er dran. Zwei Wachen holten ihn ab und führten ihn zu einem der Ärzte. Er kriegte Blutdruck und Puls gemessen, erst in Ruhe, dann noch einmal, nachdem er 50 Kniebeugen hatte machen müssen. Der Arzt hörte ihm mit einem Stethoskop Brust, Rücken und Bauch ab. Zum Schluss zog er ihm ziemlich brutal die Vorhaut zurück und tastete ihm den Sack und beide Eier ab. An einem Tisch saß ein Soldat, der die Untersuchungsergebnisse notierte. „Der Mann ist ok“, sagte der Arzt: „dann können wir uns mal anschauen, was er so an Schmerz aushält.“

Der Arzt wandte sich an ihn: „Du hast die Regel mitbekommen: Wenn dir der Schmerz zu heftig wird, kannst du „stopp“ sagen, aber wenn du damit unter dem Durchschnitt liegst, kriegst du die angekündigte Strafe. Ich sehe, dass dein Arsch schon tüchtig vorgewärmt ist. Um so schmerzhafter würden neue Peitschenhiebe werden, von den Stromschlägen in die Eier ganz zu schweigen. Außerdem foltern die dich hier mit Vorliebe an den Stellen, wo du besonders empfindlich bist. Wo du heute am schnellsten „stopp“ sagst, wirst du in den nächsten Wochen am stärksten gefoltert. Überleg dir’s also gut.“

„Wir fangen mit den Brustwarzen an. Setzt ihm die Klammern an die Titten.“ Und zu Thomas: „Du stellst dich breitbeinig mit den Händen hinter dem Hals hin, und wehe wenn du dich bewegst!“ Sie setzten ihm auf jede Brustwarze eine Klammer. Es schmerzte gleich etwas, aber nicht wirklich schlimm. Er blinzelte nach unten. Oh, an jedem der Dinger war eine Stellschraube. Und tatsächlich fingen sie an, beide Schrauben anzuziehen. Immer eine Schraubendrehung. Sie zählten laut dabei. Schon bei „vier“ fing er vor dem ungewohnten Schmerz zu stöhnen an. Bei „sechs“ schrie er zum ersten Mal auf. Bei „neun“ musste der „Stopp“ sagen. „Nicht toll“, meinte die Wache, die ihn dieser Folter unterzogen hatte, und spielte ein bisschen mit den immer noch peinigenden Klammern herum. Dann schraubte er sie in aller Ruhe langsam wieder auf und nahm ihm die Dinger ab. Erstaunlich, wie man auf so wenig Raum so viel Schmerz hinterlassen konnte.

„So, jetzt gucken wir mal, was seine Eichel aushält. Macht ihm erst mal den Schwanz steif“, ordnete der Arzt an. Thomas zuckte zusammen, aus einer Mischung von Angst und Geilheit, sich hier mit seiner steifen Latte präsentieren zu müssen. Einer der Wächter fing an, ihm mit einem glitschigen Gel den ganzen Schwanz und Sack einzucremen. Er ließ sich die Eier durch die Hände flutschen und fing an, ihm den Schwanz zu wixsen. Die Wirkung blieb nicht aus: in weniger als einer Minute stand Thomas’ Schwanz kerzengrade. Die Vorhaut war längst zurückgerutscht und seine blaurote Eichel stach hervor. „Sehr schön“, kommentierte der Arzt, „da können wir die Klammern gut anbringen. Wischt ihm das Gel vom Schwanz, damit die Dinger nicht abrutschen.“ Das wurde ziemlich grob mit einem kratzigen Waschlappen erledigt.

Diesmal betätigte sich der Arzt selbst als Folterknecht. Er hatte einige Wäscheklammern in der Hand. Thomas brach der Angstschweiß aus bei dem Gedanken, dass diese Dinger an sein bestes Stück gesetzt werden sollten. Schon hatte er ihm die erste Klammer direkt unter der Eichel auf das Vorhautbändchen gesetzt, so dass die Schwanzspitze fast abgeschnürt wurde. „Das machen wir nur, damit uns deine Vorhaut nicht bei dem eigentlichen Test in die Quere kommt. Der besteht darin, dass ich dir jetzt rund herum Wäscheklammern auf den empfindlichen Eichelrand setzen werde. Bei dir würden wohl sieben oder acht Stück dran

passen; aber ich habe bei den Vortests noch niemand erlebt, der das ausgehalten hätte. Damit du nicht ganz vergisst, dass man mit dem Schwanz noch was anderes machen kann als ihn foltern, stecke ich dir jetzt einen Streichholzkopf in die Pissritze. Mach den Mund auf; ich will das Streichholz etwas anfeuchten, damit der Schwefel schön brennt.“

Und schon hatte er ihm das Streichholz einen oder zwei Zentimeter tief in die Pissritze geschoben. Nach einer kurzen Pause setzte ihm der Arzt die erste Klammer auf den Eichelrand, etwa gegenüber von der Klammer, die seine Vorhaut in Schach hielt und die auch schon immer mehr zu schmerzen begonnen hatte. Thomas schrie auf. Nie hatte er solche Schmerzen an seinem Schwanz gespürt. Unwillkürlich krümmte er sich zusammen und löste die hinter dem Hals gefalteten Hände. Schon hatte sich einer der Wärter auf ihn gestürzt, und riss ihm den Kopf mit dem Arm vor der Gurgel zurück. „Du willst nicht stillstehen bleiben, du Sau? Noch eine solche Bewegung und wir hängen dich auf. Außerdem gibt's dann 20 Schläge und 20 Schocks extra. Ist dir dein Arsch noch nicht blau genug?“

Mühsam richtete sich Thomas wieder auf und versuchte, trotz des brennenden Schmerzes vorn an seinem Schwanz die Fassung wieder zu gewinnen. Au. Jetzt hatten der Folterarzt ihm an der rechten Seite der Eichel eine weitere Wäscheklammern befestigt. Der Schmerz war unerträglich. Und eigentlich völlig ungeil, obwohl doch die Eichel das sexuell erregbarste Stück am Mann sein soll. Thomas' Erektion hatte leicht nachgelassen, der Schwanz hing etwas aus der Waagerechten herunter. Aber die Eichel war für die Folterknechte immer noch aufreizend geschwollen. Thomas fing zu zittern an vor Schmerz; er musste die Zähne fest aufeinander beißen, um nicht einfach loszuschreien. Oh Gott, der Arzt nahm seinen Schwanz in die Hand und wollte ihm noch eine Klammer an die Eichel setzen. „Stopp, stopp!“ schrie er. „Wie du willst“, sagte der Arzt: „Das war keine starke Leistung – und das wird den Verhörern richtig Lust auf Eichelfolter machen, und zwar nicht nur mit so harmlosen Wäscheklammern.“ In aller Ruhe nahm er ihm die drei Klammern vom Schwanz und zog ihm schließlich das Streichholz aus der Pissritze. Diesen brennenden Schmerz hatte Thomas während der Eichelfolter fast vergessen.

„So, jetzt wollen wir noch sehen, was für ein Gewicht du mit deinen Eiern tragen kannst.“ Er musste sich wieder breitbeinig hinstellen. Sie banden ihm eine Ledermanschette oberhalb der Eier um den Sack und hingen unten einen Eimer dran. Unangenehm war das, aber nicht wirklich schmerzhaft. Jetzt fingen sie an, halbliterweise Wasser in den Eimer zu schütten. Langsam stieg der Druck auf die Eier, dieses widerliche Gefühl, wie wenn man sich beim Reckturnen oder beim Fahrradfahren versehentlich die Hoden eingeklemmt hatte. Nach anderthalb Litern schrie Thomas zum ersten Mal auf. Sie füllten noch einen halben Liter in den Eimer. Der Schmerz stieg von den Eiern in die Eingeweide, unerträglich. Thomas stöhnte laut auf. Noch einen halben Liter, und er musste schreien, als sie zum Überfluss den halb gefüllten Eimer auch noch zum Pendeln brachten. Mehr als 2,5 kg baumelten jetzt an ihm und er hatte zu all dem Schmerz auch Angst, dass der Sack womöglich abreißen würde. Er hatte keine Ahnung, wieviel Gewicht die zarte Sackhaut tragen konnte. Als sie mit der nächsten Halbliterflasche kamen, schrie er auf: „Nein, nein, aufhören.“ „Wie du willst, Weichei! Deine Eier werden das Folter richtig lohnen: schön groß und hübsch schmerzempfindlich. Bin mal

gespannt, was davon noch übrig ist, wenn ich dich am Ende des Camps untersuche“, spottete der Folterarzt.

Als nächstes wurde das Fassungsvermögen seines Arschs getestet. Sie zeigten ihm eine Serie von ziemlich furchterregenden Stöpseln, einer größer als der andere, und kündigten ihm an, dass sie die der Reihe nach in ihn reinstoßen würden. Er musste sich mit gespreizten Beinen runterbeugen, die Hände auf die Knie. Sie schmierten ihm das Arschloch mit etwas Gleitcreme ein. Mehr als einen Finger hatte Thomas da noch nie drin gehabt, vor anderthalb Jahren, als ihn der Musterungsarzt untersuchte. Er konnte gar nicht glauben, dass auch nur der kleinste Stöpsel da rein gehen würde. Jetzt setzten sie den ersten Plug auf seine Rosette. Und jetzt drückten sie ihn rein, energisch und fest und schmerzhaft. Thomas schrie im ersten Moment auf, gewöhnte sich dann aber etwas an den Schmerz. Wenn es das nur gewesen wäre! Sie zogen ihm den ersten Stöpsel nach einigen Sekunden wieder raus und zwängten den nächst größeren rein. Thomas dachte er, sie würden ihm den ganzen Hintern auseinander sprengen. Und als sie ihn wieder rauszogen, dachte er, er würde seinen Schließmuskel nie wieder richtig zu kriegen. Und als sie ihm dann noch einen dritten Plug ansetzen wollten, schrie er „Stopp“.

„Als nächstes testen wir, wieviel Schläge dein Sack und dein Schwanz aushalten. Mach deinen Schwanz wieder steif, du Sau, damit wir ihn besser treffen können. Wenn das Ding nicht in einer halben Minute kerzengrade steht, kriegst du alle 10 Sekunden einen Schlag in den Sack; der wird natürlich später nicht mit gezählt.“ Thomas beeilte sich, seinen Riemen hoch zu wischen, bevor ihm der Arzt mit der flachen Hand zum dritten Mal von unten gegen seine Eier geschlagen hatte. Jetzt nahm dieser Folterexperte ein Lineal in die Hand, aus durchsichtigem Plastik, wohl 50 cm lang. „Hände hinter den Hals und Beine schön breit. Du weißt ja, was dir passiert, wenn du dich verbotener Weise bewegst.“ Thomas nickte. Jetzt legte der Arzt im das Linealende auf die Eichel, hob es etwa 10 cm hoch und ließ es auf die Eichel runtersausen. Tat sauweh. Jetzt hielt die Sau ihm das Lineal an den Sack, ließ die Eier ein bisschen drauf hin und her rutschen, holte 10 oder 15 cm aus und schlug ihm mit dem Lineal von unten auf den Sack. Es knallte richtig und Thomas schrie laut auf. „Wir sind doch noch ganz am Anfang“, spottete der Arzt und hatte ihm schon einen neuen Schlag auf die Eichel verpasst, und gleich noch einen. Jetzt ging er wieder zwischen die Beine und holte zu einem neuen Schlag auf den Sack aus. Und noch einem. Jetzt hatte er das rechte Ei voll getroffen. Thomas wurde schwarz vor den Augen. Da zischte das Lineal schon wieder von oben auf seine Eichel, gleich zweimal. Als ihm der Arzt noch zweimal auf den Sack geschlagen hatte, musste er „Stopp“ schreien.

„Oh, ein Sensibelchen – das wird sich richtig zu foltern lohnen, wenn er uns denn nicht zu früh schlapp macht“, bemerkte der Arzt zu seinen Folterknechten. Dann guckte der auf seine Karteikarte und wandte sich an Thomas: „5 Übungen und zweimal unter dem Schnitt. Das macht 20 mit der Peitsche und 20 mal Eier grillen. Stell dich da an die Seitenwand, Beine breit und Hände über dem Kopf, und warte auf deine Abstrafung.“

Thomas kam die Wartezeit wie eine Ewigkeit vor, während die Schreie der nach ihm „untersuchten“ Kameraden durch die Halle gellten. Schließlich waren sie neun, die unter dem Durchschnitt geblieben waren. Thomas fragte sich, wie die anderen noch mehr hatten aushalten können als er. Hatte es ihm nicht schon furchtbar weh getan?

„Umdrehen, ihr Schlappschwänze, aber weiter Beine breit und Hände hinter dem Hals“, befahl der Offizier jetzt. Thomas dreht sich um und sah, da in wenigen Metern Entfernung ein Reck aufgebaut worden war. „Wir fangen mit denen an, die die geringste Strafe aushalten müssen, nur zweimal zehn. Die anderen können sich derweil überlegen, wie es sein wird, das alles zwei oder drei oder noch mehr Mal über sich ergehen zu lassen. Wir fangen mit dir an“, schloss er und griff sich Stephan, einen von Thomas besten Freunden, sehr sportlich und Amateurboxer. Wenn sogar der unter dem Schnitt geblieben war?! Sie führten Stephan an das Reck. Jetzt erst sah Thomas, dass oben zu beiden Seiten, wo die Reckstange mit den Seitenpfosten verschraubt war, an einem Stück Seil Handfesseln hingen und unten an den Pfosten Fußfesseln. Sie legten Stephan die Fesseln an und zogen ihn mit den Seilen in eine sicher extrem unbequeme X-Haltung. Sein Körper war jetzt von vorn und hinten jeder Attacke schutzlos preisgegeben. Schließlich wurden ihm noch die Augen verbunden.

Jetzt trat ein junger Fallschirmjäger hinter den gefesselten Rekruten. Er hatte eine große Reitgerte in der Hand. „Der Mann kriegt zehn Schläge auf den Arsch. Aber mit voller Kraft. Wenn die Peitsche nicht gehörig knallt, kriegst du die doppelte Ration von mir. Und ich kenne keine Gnade. Fang an.“ Der Fallschirmjäger nahm Maß, strich mit der Peitsche kurz über Stephans gespannten Hintern, hob die Peitsche dann hoch über die Schulter und ließ sie mit voller Kraft auf sein Opfer niedersausen. Thomas wusste nachher nicht mehr, was ihn mehr erschreckt hatte: der Knall oder der furchtbare Schrei, den Stephan Sekundenbruchteile später ausstieß. Der junge Soldat machte eine kurze Pause und holte dann zum zweiten Schlag aus, dann zum dritten. Stephans Schreie gingen durch Mark und Bein. Wo die Peitsche auf seinem Hintern gelandet war, zeichneten sich jetzt dunkelrote Striemen ab. Schließlich war diese erste Hälfte der Strafe vorbei. Er hing erschöpft in seinen Fesseln.

„Jetzt kriegst du noch die Eier geschockt“. Der Offizier stellte sich vor ihn. Er hatte ein längliches Instrument in der Hand. „Das ist ein elektrischer Kälbertreiber. Nur dass deine Sackhaut nicht ganz so dick ist wie Kalbshaut. Es wird also tüchtig was durchgehen.“ Er spielte mit dem Instrument um Stephans Genitalien herum. Stephan versuchte auszuweichen, hatte aber in seiner Fesselung überhaupt keine Chance. Er konnte seine Körpermitte höchstens 10 oder 20 cm vor und zurück bewegen. Der Offizier genoss Stephans Hilflosigkeit und ließ ihn ein oder zwei Minuten zappeln. Dann auf einmal löste er den Kontakt aus. Thomas sah einen Funken in Stephans Schritt. Und dann ein Schrei, als ob man ihm den ganzen Sack abgeschnitten hätte. Und wieder ein Funken. Und noch ein Schrei. Zehn mal insgesamt. Sie banden Stephan los, der nur noch wimmerte. Der sonst so starke Kerl. Er sank auf dem Boden unter dem Reck zusammen. Mit Stiefeltritten trieben sie ihn in die Umkleide.

Thomas war als vierter dran. Wie er das überstanden hatte, wusste er nachher selbst nicht mehr. Die Schläge auf seinen vom Vortag noch grünblauen Arsch waren fast noch schlimmer als die Schocks. In der Umkleide stellte er fest, dass es an drei Stellen auf dem Hintern blutete. Und seine Eier taten so weh, als hinge immer noch der Eimer mit Wasser dran.

...

*

In den nächsten Tagen wurden sie nacheinander zum „Verhör“ geholt. Die ersten kamen nach Stunden halb tot zurück. Sie erzählten nicht viel von den Verhören. Sie schienen sich zu schämen. Und sie verbreiteten Angst, noch mehr Angst.

Am dritten Tag holten sie Thomas. Kaum war er aus der Zelle, musste er sich wieder nackt ausziehen. Seine Klamotten wurden durchsucht. Sie zogen ihm die Vorhaut zurück, als ob man dahinter etwas verstecken könnte. Er musste sich vorn über beugen und sie steckten ihm einen Finger in den Arsch, offiziell, um auch dort nach verborgenen Waffen zu suchen. Die Wachen schienen Spaß daran zu haben, die Gefangenen auf diese Weise zu demütigen. Nackt wurde er über den Hof geführt, auf dem Fallschirmjäger Basketball spielten. Sie guckten sich nach ihm um und machten Witze über seinen von den Peitschen blauschwarz gefärbten Hintern. Auf der anderen Seite des Hofes ging es in einen Keller. Drei Soldaten warteten dort auf ihn. Er musste sich mit gespreizten Beinen und hinter dem Hals gefalteten Händen hinstellen und warten.

Der Offizier vom ersten Tag trat ein. „Du hast dich ja ganz ordentlich gehalten bei der Auspeitschung. Aber wir kriegen dich noch klein. Nach deinen Testergebnissen hältst du ja nicht so wahnsinnig viel Schmerz aus. Du gehst jetzt gleich mit mir raus und ich sage dir dein Codewort, das du unter keinen Umständen preisgeben darfst. Wenn du doch singst, kannst du die Einsatztruppen vergessen, und zum Abschied geben wir dir noch eine Strafe mit auf dem Heimweg, die du dein Lebtag nicht vergessen wirst. Da waren die Schläge und die Schocks, die wir dir bisher verpasst haben, ein Zuckerschlecken gegen. Komm mit.“ Er ging mit ihm auf den Flur und sagte leise zu ihm: Dein Codewort ist ‚Orange‘. Sags niemandem!“

Der Offizier begleitete Thomas in den Verhörraum zurück. „Ihr könnt ihn jetzt foltern“, sagte er zu den drei Soldaten: „Habt ihr euch überlegt, womit ihr ihn am schnellsten klein kriegt?“ „Wir haben drüber geredet, während Sie draußen waren, Hauptmann. Beim Schmerztest hat er sich ja als ein ziemliches Weichei erwiesen. Schon beim Peitschen nach der Ankunft hat er so schön geschrien, wenn wir seinen Sack erwischt haben. Da haben wir uns gedacht, die

Eierquetsche wäre für den Anfang ganz gut.“ „Na ja, ihr seid ganz schön gemein, aber versucht nur euer Glück.“

Thomas war bei diesen Worten zusammengezuckt. Sie wollten ihm wirklich an die Eier gehen? Aber bevor er sich so eine furchtbare Folter näher ausmalen konnte, hatten sie ihn schon auf eine Art Gynäkologenstuhl gefesselt. Er konnte sich keinen Zentimeter bewegen, und seine besten Teile lagen für jeden Zugriff offen. Zu allem Überfluss merkte er, dass Blut in seinen Schwanz strömte. Mein Gott, er durfte doch jetzt keine Latte kriegen! Aber diese Zurschaustellung seiner Genitalien machte ihn irgendwie geil, ob er es wollte oder nicht. Nach wenigen Sekunden stand sein Schwanz wie eine Kerze.

„Ach, die schwule Sau findet das wohl geil“, sagte einer der Soldaten: „Das werden wir ihm austreiben. Wie wärs, wir setzten ihm eine Krokodilklemme an die Eichel, bevor wir uns seinen Eiern zuwenden?“ Die anderen fanden das wohl witzig. Und der Soldat griff sich ein Krokodilklemme mit spitzen Zacken, zog Thomas die Vorhaut zurück und setzte die Klemme auf den Eichelrand. Ein furchtbarer Schmerz. Thomas stöhnte vor Schmerz. Er sah, wie ein bisschen Blut von der Eichel den Schwanz runter lief. „Na, willst du uns nicht gleich dein Codewort sagen? Jetzt tut es nur weh, aber deine Eier sind noch heil. Nach dieser Folter wirst du wahrscheinlich nie mehr ficken können.“ „Ich sage gar nichts“, antwortete Thomas, so schwer es ihm fiel, aber jetzt konnte er doch nicht schlapp machen. Die Eichel brannte wie Feuer – und der Schwanz wurde vor Schmerz langsam wieder schlaff. „Na, willst du antworten?“ „Nein.“

„Schade, dann müssen doch deine Eier dran glauben. Welches willst du zuerst kaputt gemacht kriegen, das linke oder das rechte?“ „Gar keins.“ „Du willst dich nicht entscheiden?“ „Nein.“ Gut, dann nehmen wir erstmal das linke. Die Klemme kann ja dran bleiben derweil.“

Der Soldat betastete seinen Sack und quetschte ihm mit den Fingern die Eier. Thomas schrie auf. „Willst du nicht doch besser gleich reden?“ „Nein!“

Jetzt trat der zweite Soldat mit einem komischen Metallteil auf ihn zu. Thomas guckte voller Angst genauer hin. Das Ding sah aus wie zwei nach innen gewölbte Profilbleche mit zwei Flügelschrauben an den Enden. Der Soldat griff sich das linke Ei und setzte das Metallteil dran. Thomas zuckte zusammen. Das Ding war eiskalt, aber ihm würde wohl ziemlich heiß werden gleich. Der Soldat fing an, die Flügelschrauben zuzudrehen. Erst war es nur ein leichter, unangenehmer Druck. Dann setzte der Schmerz ein. Er stöhnte auf. „Na, willst du jetzt reden. Sonst drehen wir das Ding immer weiter zu, bis du singst oder bis dein Ei nur noch Matsch ist. Das willst du doch nicht, oder? Das eben soll doch nicht die letzte Latte deines jungen Lebens gewesen sein. Oder?“ Thomas sagte nichts.

„Schade drum, deine Eier sahen eigentlich ganz kraftvoll aus.“ Thomas war in der Tat immer stolz darauf gewesen. Sein Schwanz war zwar nur mittelgroß, aber seine Hoden konnte man wirklich „stattlich“ nennen.

Der Soldat fing wieder an, an den Flügelschrauben zu drehen. Immer eine halbe Umdrehung auf jeder Seite. Thomas versuchte sich gegen den Schmerz aufzubäumen, aber die Fesseln hielten ihn fest. Allenfalls hatte er seinen Sack dem Folterer noch ein Stückchen entgegen gestreckt. „Halt dich ruhig, sonst reiß ich dir den ganzen Sack ab, du Arsch“ schrie ihn der Soldat an. Der Schmerz wurde immer unerträglicher, zog langsam von den Leisten durch den Darm bis hoch zum Magen. Die beiden Profilbleche waren jetzt nur noch durch einen knappen Zentimeter getrennt. „Na, willst du immer noch den starken Mann markieren. Oder sollen wir dich so schön langsam kastrieren?“ fragte der Soldat. Thomas presste leise heraus: „Ich sage gar nichts.“

„Erstmal reicht’s uns noch wenn du schreist, wir haben viel Zeit. Wir bleiben mal einen Moment bei diesem Druck und pieksen dir deine Eierchen mit einem Bleistift.“ Der Soldat nahm einen Bleistift, spitzte ihn noch ein bisschen an und bewegte ihn auf das Folterinstrument zu, in dem Thomas Eier gequetscht lagen. Würde er ihm wirklich mit der Spitze den Hoden aufbohren?! Jetzt hatte der Bleistift das gequetschte Ei erreicht, Thomas zuckte zusammen. Zu dem dumpfen Druck jetzt noch der spitze Schmerz. Der Soldat drückte den Bleistift fest auf den Sack, stach ihn aber dann doch nicht auf, sondern zog mit dem Bleistift eine Linie über die ganze Länge des Eis. „So haben wir nachher eine Markierung für das Skalpell“ drohte der Folterknecht und machte sich wieder an den Flügelschrauben zu schaffen. Thomas schrie jetzt fast ununterbrochen vor Verzweiflung und Schmerz. Er merkte, wie ihm der Mageninhalt die Speiseröhre hochstieg. „Lasst mich los, ihr Schweine“ schrie er wie von Sinnen. „Dir reicht der Druck wohl noch nicht, du schwule Sau; ich dreh dir die Klemme noch zwei Umdrehungen enger.“ Und das tat er. „Rede! Was ist dein Codewort? Du merkst doch, dass wir dich zum Reden bringen können. Schon doch deine Eier, du Idiot. Was ist das Codewort?“ Thomas war am ganzen Körper verkrampft, aber er redete nicht. Er konnte doch nicht gleich bei der ersten richtigen Folter aufgeben.

„Das linke Ei hat erstmal genug“ unterbrach der Offizier: „Setzt ihm die zweite Quetsche an das rechte, damit der Mann merkt, dass ihr’s Ernst meint.“

(Fortsetzung folgt)